



## Wer ist Gustav Nonnenmacher?

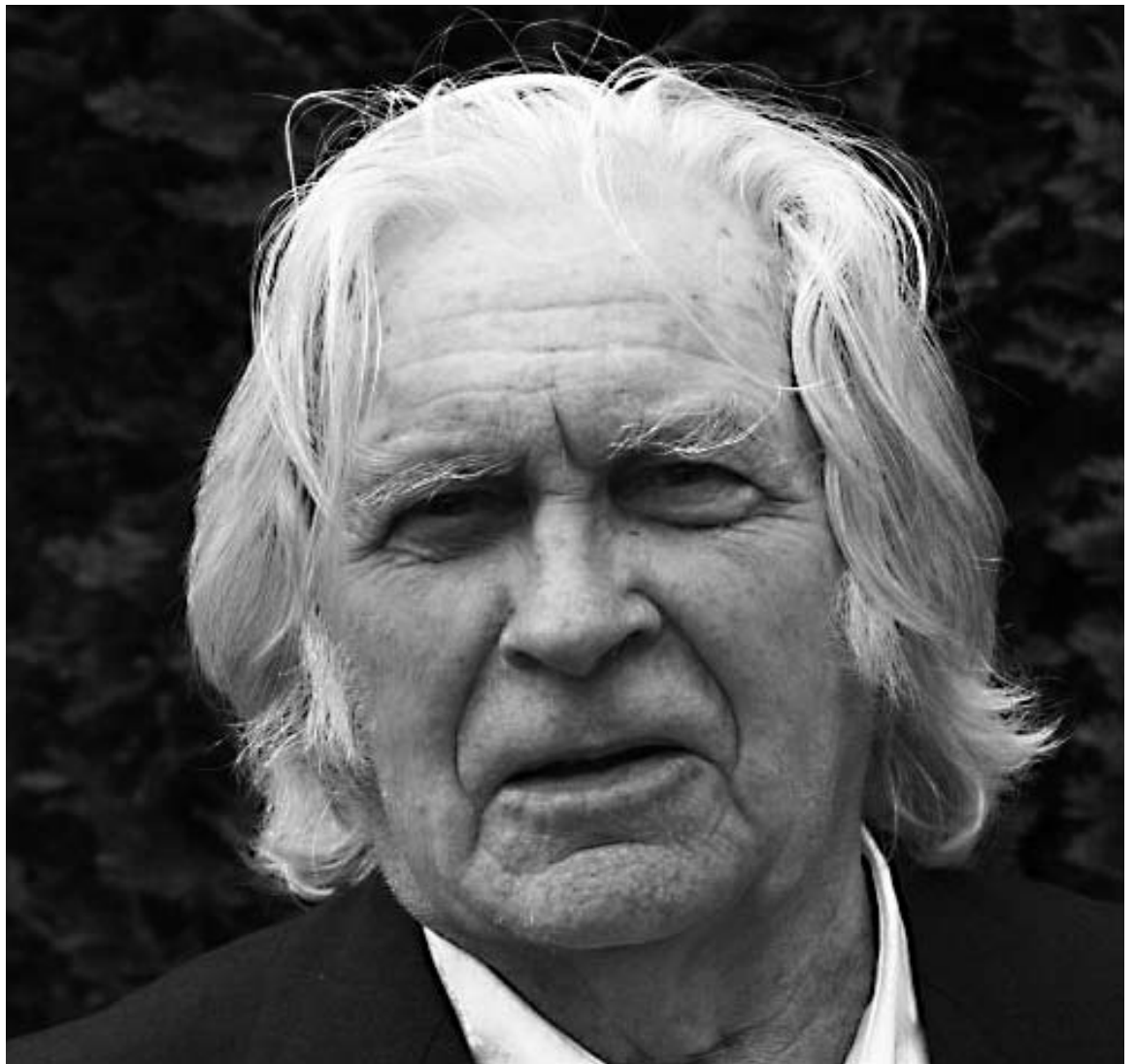
In dieser und den nächsten Ausgaben berichten wir über die Lebensläufe von ehemaligen Holzgerlinger Bürgern, die weit über die Grenzen des damaligen Dorfes bekannt geworden sind. Heute wird erzählt über Gustav Nonnenmacher und Rudolf Maurer.

© für diesen Text: Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main

Gustav Nonnenmacher, heute 98, ist ein bekannter Bildhauer, der von 1929 bis 1934 einige prägende Jahre in Holzgerlingen verbracht hat. Danach fand er für kurze Zeit eine Anstellung am Hornberger Segelflugplatz, ehe er dann Soldat werden musste und zum Flugzeugführer schwerer Maschinen (vor allem Ju52) ausgebildet wurde. Von 1939 bis 1945 war er Pilot mit vielen schrecklichen Erlebnissen zum Beispiel beim Absetzen von Fallschirmjägern über Kreta oder bei mehreren Abstürzen und Bruchlandungen. „Sie haben mir nicht nur zehn Jahre meines Lebens gestohlen, sondern meine Seele zerstört“, sagt er heute über die Nazizeit.

Nach kurzer amerikanischer Gefangenschaft wurde er dann zunächst in Monsheim bei Worms, der Herkunft seiner Ehefrau Inge, dann in 1950 in Worms-Hochheim sesshaft. Er lehnte Angebote der amerikanischen Besatzungsmacht als Postflieger, später auch der Lufthansa und 1955 der Bundeswehr ab, wieder zu fliegen. Er entschied sich stattdessen, freischaffender Bildhauer zu werden. Man kann es heute kaum ermessen, was es bedeutet, angesichts der bombardierten Städte, angesichts des Flüchtlingselends, der Wohnungsnot und der Tatsache, dass die meisten Menschen mit der eigenen Not beschäftigt waren, als „freischaffender“ Künstler, der Frau und Kinder zu ernähren hatte, ökonomisch zu überleben. Geld für Kunst hatten weder die öffentliche Hand noch Privatpersonen. Erste private Auftraggeber (Herstellung einer Totenmaske) zahlten noch in Naturalien, z. B. Zucker oder Kartoffeln. Dann kamen die Kirchen, deren zerstörte Kircheninnenräume wiederhergestellt werden sollten (Kanzeln, Kreuzfixe).

Die ersten größeren Arbeiten waren Kriegssopfermale. Die Gemeinden wollten ihrer Toten des zweiten Weltkriegs gedenken. Hier war es Gustav Nonnenmacher ein Anliegen, mit der Tradition des Heldengedenkens radikal zu brechen. Als jemand der aus dem Krieg als entschiedener Antimilitarist hervorgegangen ist, schuf er an verschiedenen Orten – oft gegen anfänglichen Widerstand der



*Der Wormser Bildhauer Gustav Nonnenmacher*

Auftraggeber - pazifistische Mahnmale. Besondere Aufmerksamkeit erzielte die vollplastische Bronze der „apokalyptischen Reiter“ in Maikammer bei Neustadt an der Weinstraße (1960) oder auch das 16 Meter breite Antikriegsmahnmal aus Muschelkalk in Pfeddersheim.

Allmählich setzte Gustav Nonnenmacher sich durch, entwickelte einen eigenen Stil, obwohl seine Formensprache und die verwendeten Materialien vielfältig blieben: Holz, Stein, Keramik, Betonguss, Glas, Stukko und vor allem Bronze.

Ein wichtiges Anliegen war Gustav Nonnenmacher immer, in seiner bildnerischen Sprache kriti-

sche zeitgeschichtliche Kommentare zu geben. So ist zum Beispiel die „Kassandra“ (1974) zu nennen, die das immer noch aktuelle selbstdarstellerische politische Gerede thematisiert oder auch die „Europa“ (1984), eine Plastik, die den scheinbar fürsorglichen Zugriff der Supermacht USA auf den alten Kontinent im kalten Krieg darstellt.

Wer einmal nach Worms kommt, der sollte sich das „Schicksalsrad“ (entstanden 1986), ein 2,4 Meter hohes zweiseitiges sich drehendes Bronzerad, nicht entgehen lassen. Es zeigt auf der einen Seite in Reliefszenen die Geschichte der Stadt, auf der anderen Seite die Sitten und Bräuche des Volkes. Auch der „Kaiser“ am Nordportal des

Wormser Domes, der erst 1975 die hässlichen Überbleibsel der Melac'schen Zerstörungen von 1689 beendete oder, eines seiner letzten Werke, der „Nibelungenlied-Brunnen“ von 2003 am Hauptbahnhof sind sehenswert.

Der nachfolgende Text, der die Holzgerlinger Zeit von Gustav Nonnenmacher beschreibt, stammt von seinem Sohn, Prof. Dr. Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main.

### **Die Lehrzeit des Wormser Bildhauers Gustav Nonnenmacher bei Jakob Reichardt in Holzgerlingen**

(Die Basis für den folgenden Text sind zahlreiche Gespräche mit GN sowie biografische Dokumente. Er stellt einen Auszug aus einer demnächst erscheinenden Biografie dar.)

© für diesen Text: Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main

Gustav Nonnenmacher, geboren am 21. April 1914 in Stuttgart, war das zweite uneheliche Kind der Weißbüglerin Margarete Nonnenmacher. Zunächst verbrachte er seine Kindheit bei verschiedenen Kosteltern in Spollenhaus, Ludwigsburg und Asperg. Am 1. April 1921 verfügte dann die Fürsorge seine Einweisung ins ehemals Königliche Waisenhaus am Charlottenplatz in Stuttgart, das dann 1923 nach Ellwangen umzog. Als Jahrgangsbester hätten ihm auf Grund der Stiftungsbestimmungen des Waisenhauses der Besuch einer Höheren Schule und die Finanzierung eines anschließenden Studiums zugestanden. Als dies 1924 anstand, eröffnete ihm der Direktor des Waisenhauses jedoch, dass das Stiftungsvermögen durch die Inflation verschwunden sei, und er weiter in der Waisenhaussschule bleiben müsse. Als Trost schenkte der Direktor dem Jungen eine Mütze.

Wohl auch aus schlechtem Gewissen heraus vermittelte das Waisenhaus dem Schulabgänger dann 1929 eine aus damaliger Sicht „gute“ Lehrstelle, und zwar bei dem Holzbildhauermeister Jakob Reichardt in Holzgerlingen.

Am frühen Abend des 1. April 1929, einem Montag, kam Gustav Nonnenmacher im Bahnhof Holzgerlingen an, fragte sich bis zur Hülbenstraße 12 durch und klopfte dann bei „Jakob Reichardt, Holzbildhauermeister“. Der etwa 30jährige Sohn, Jakob Reichardt junior erwartete ihn schon und brachte ihn zunächst zu seiner Mutter, einer schwer übergewichtigen Frau, in die Küche. Sie gab ihm die Hand und begrüßte ihn freundlich. Zusammen gingen sie durch den nebenan gelegenen Zeichenraum in ein kleines Wohnzimmer. Hier saß der Lehrherr und Meister. Er war 56 Jahre alt, von einem Schlaganfall halbseitig gelähmt, so dass er sich nur hinkend fortbewegen und seine linke Hand fast nicht benutzen konnte. Er zeigte Gustav das Obergeschoss mit drei Schlafzimmern und führte ihn dann über eine Art ausklappbare Hühnerleiter unters Dach. Dort war ein Holzverschlag, mit schrägen Wänden, etwa sieben bis acht Quadratmeter groß, darin ein Bett, daneben kleines Tischchen, ein Stuhl und ein Kleiderrechen. Hier sollte Gustav die nächsten vier Jahre leben.

Dem Eingangstor gegenüber lagen die eigentlichen Werkstatträume mit einem angebauten Plumpsklo. Im ersten Werkstattraum, dem Gipsraum, gab es eine Waschgelegenheit, im zweiten, dem größeren Werkstattraum standen mehrere Werkbänke für die Holzarbeiten. Dahinter stand ein weiterer Anbau, in dem vor allem Holz gelagert wurde. Im Garten im rechten Winkel zum Haupthaus gab es noch eine Waschküche mit einem holzbeheizten Waschkessel. Hier stand auch eine Blechbadewanne, in der gebadet werden konnte, wenn sie nicht gerade für die Wäsche ge-

braucht wurde. Dahinter gab es noch einen kleineren Garten mit Hühnerstall für sechs bis acht Hühner. An der Straße schließlich noch ein Holzschuppen, in dem ein Opel Laubfrosch stand. Ihn fuhr Jakob Reichardt junior ab und zu voller Besitzerstolz. Eine Ausfahrt mit dem Laubfrosch war immer eine aufregende Sache, denn erstens gab es im Dorf überhaupt nur eine Handvoll Automobile und zweitens war die Abfahrt mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Der Motor musste mit Handkurbel angeworfen werden – eine von Gustavs Aufgaben – was aber oft genug nicht funktionierte. Oft wurde das Auto angeschoben, die abfallende Straße bis zum Denkmal in der Ortsmitte hinunter, wo das stolze Gefährt bis zum Abschleppen einen Tag bewundert werden konnte, wenn der Motor immer noch nicht ansprang.

Der junge Reichardt hatte 1928 zwar eine Meisterprüfung als Holzbildhauer bestanden, versuchte sich aber mehr als Architekt und arbeitete nur wenig im väterlichen Betrieb mit. Er interessierte sich für Bauhausarchitektur und Darmstädter Jugendstil, ganz im Gegensatz zu seinem kaufmännisch und künstlerisch eher traditionell eingestellten Vater.

Die Pflichten des Lehrlings sahen so aus: Der Tag begann um sechs Uhr, weil bis sieben die Werkstatt, die „Bude“, warm sein musste. Das Anheizen des Kanonenofens war Gustavs Aufgabe. Zu Mittag wurde in der Werkstatt oder bei schönem Wetter im Hof auf einer Bank gegessen; für diejenigen Gesellen, die keinen „Henkelmann“ dabei hatten, musste Gustav in der Metzgerei eine Fleischwurst oder ein Rippchen holen gehen. Die tägliche Arbeitszeit, die auf einem Stundenzettel, den der Lehrherr abzeichnete, eingetragen werden musste, betrug 10 Stunden, mittwochs nachmittags gab es Gewerbeschulunterricht. Sonntags war frei. Laut Lehrvertrag hatte das Waisenhaus das Lehrgeld und eventuell anfallende Prüfungsgebühren sowie den Betrag für die Grundausrüstung mit Werkzeugen zu tragen. Kost und Logis hatte der Lehrherr zu stellen. Der Paragraph im Lehrvertrag, der die Vergütung regeln sollte, war mit einem großen Querstrich versehen, so dass der Lehrherr hier freie Hand hatte, ja, wenn er gewollt hätte, Gustav ganz ohne Lohn hätte lassen können. Er erklärte sich aber bereit, ihm im ersten Lehrjahr 50 Pfennige Taschengeld wöchentlich, im zweiten Lehrjahr eine Mark zu geben.

Mit der Tatsache, dass der Meister täglich den „Völkischen Beobachter“, die Zeitung der NSDAP, mit bibelähnlichem Respekt las, verband sich eine weitere Pflicht. Gustav musste jeden Tag die vorgestrige Ausgabe in handgerechte Stücke zerschneiden, die an einem fleischerhakenähnlichen Drahtgeflecht auf dem Plumpsklo ihren Endzweck fanden. Auf diese Weise wurde das Blatt mit den vielen großformatigen Hitlerfotos letztlich pietätlos in der Anusfurche entsorgt.

Die erste Pflicht, die der Meister Gustav auftrug, war das „Richten“ des erstklassigen englischen Spezialwerkzeugs aus Sheffield, das sich noch im Stahlguss-Zustand befand. Der Feinschliff der über 40 unterschiedlich geformten „Eisen“ mittels besonders feiner Arkansas-Ölsteine musste so scharf sein, dass ein Rasieren der Haare auf dem Handrücken allein durch die Schärfe und ohne Druck möglich war. Sodann musste er, wie es auch zur Tradition gehörte, für alle Eisen die hölzernen Griffteile zurechtschneiden, sie fein schleifen und polieren. Da sah der Meister genau hin, denn sie sollten einem Bildhauer „fürs ganze Leben gut in der Hand liegen“. Das Gustav für

diesen Zweck überlassene Holz stammte von einem großen Propeller aus verleimtem Esche- und Mahagoniholz, Bruch vom Böblinger Flugplatz. Es war als Hartholz besonders geeignet, weil es gut geschnitzt und handschmeichlerisch poliert werden konnte. Reichardt hatte einen Freund am Böblinger Flugplatz, der ihm zersplitterte Propeller überließ, wenn ein Flugzeug bruchgelandet war, was damals gar nicht so selten vorkam.

Die Eisen existieren übrigens noch heute in gebrauchsfertigem Zustand.

Dressel, der älteste von drei Gesellen, war ein gutmütiger Zeitgenosse und unter den Gesellen derjenige, der schwierige, auch künstlerischen Anforderungen genügende Bildhauerarbeiten am besten beherrschte. Er erhielt den höchsten Stundenlohn, nämlich 70 Pfennige, die anderen bekamen 55 Pfennige. Er stammte aus dem Teschner Schlesien und war dort als Kind 1920 mit seinen Eltern im Zuge der Grenzausweisungen nach dem Ersten Weltkrieg von bewaffneten Polen vertrieben worden. Er sah einen weiteren Krieg voraus. Weil er diesem unbedingt entgegen wollte, sparte er seinen Lohn für eine Auswanderung nach Amerika.

Holzgerlingen war ein Schreinerdorf mit etwa 40 Schreiner betrieben. Entsprechend der Auftragslage waren Reichardts Gesellen hauptsächlich mit der Herstellung von Holzornamenten beschäftigt, die auf schrankgroße Standuhren, breite Küchenbuffets, unnatürlich geschweifte und furnierte Bettungetüme und Wohnzimmerschränke appliziert werden mussten. Es gab im Maschinenraum sogar eine Schnitzmaschine für oft verwendete Ornamente. Durch einen Führungsstift über dem Modell geführt, frästen sechs durch kleine Transformationsriemen miteinander verbundene Fräsköpfe aus Rohlingen die betreffenden Figuren und Ornamente, wie dies heute noch in Oberammergau geschieht.

Nach etwa vier Wochen war Gustavs Werkzeug in einem Zustand, der den Meister zufrieden stellte und auch das uneingeschränkte Lob der Gesellen fand. Zuerst musste Gustav die Dekupiermaschine bedienen. Mit dieser wurden die sich wiederholenden Ornamente aus Eichenholzbrettchen nach Vorlage seriell ausgesägt, Rohmaterial für die Schnitzmaschine oder für die Weiterbearbeitung von Hand.

Mit diesen Arbeiten für die Möbelschreiner verdiente der alte Reichardt gutes Geld. Aber er liebte sie nicht. Er verstand sich als Künstler, er sah sich eher in der Nachfolge von Niclas Gerhaert, Veit Stoß und Tilman Riemenschneider, und er verachtete die „Oberammergauner“, wie er sie nannte, jene „Bildhauer“ aus Oberammergau und anderswo, die religiösen Kitsch ohne künstlerischen Anspruch in halbseriellen Verfahren herstellten.

Dass Gustav als Waisenkind ohne jeden Rückhalt vollkommen abhängig von Reichardt war, war diesem ebenso wie Gustav selbst bewusst. Objektiv kann man die Lebens- und Arbeitsbedingungen Gustavs als Ausbeutungsverhältnis sehen. Er erhielt praktisch keinen Lohn, war aber auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, dass der Meister zufrieden mit ihm war. Theoretisch war die Fürsorge für ihn zuständig, diese ging jedoch davon aus, dass es keinerlei Anlass für eine Intervention gab, solange niemand sich beschwerte. Gustav sah seine Lage so: Das Schicksal hatte ihm nun einmal diesen Platz zugewiesen und er hatte sich anzustrengen, um mit Hilfe der Begabungen, die ihm die Natur gegeben hatte, das Beste für sich zu machen und so gleichzeitig zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu werden.

# Rudolf Maurer

So war gute vorzeigbare Arbeit das Einzige, womit er Anerkennung und eine gewisse Befriedigung fand. Und der mürrische Meister konnte nicht umhin, schon nach wenigen Monaten festzustellen, dass Gustav ein gutes Auge für das Holz hatte, dass er geschickt mit den Eisen hantierte und dass er so gut wie ohne Ausschuss sauber arbeitete. Da er selbst wegen seiner Behinderung kaum mehr arbeiten konnte, stand er oft neben seinem Lehrling, den er keineswegs besonders mochte, dessen Fortschritte er aber insgeheim bewunderte. Die Omnipräsenz des Meisters hatte Vor- und Nachteile. Gustav hatte sich schon im Waisenhaus seine Linkshändigkeit abgewöhnen müssen, bei der Werkzeugführung kam diese aber immer wieder zum Vorschein. Der alte Reichardt schlug ihm jedes Mal, wenn er bei der Werkzeugführung seiner Ansicht nach einen falschen Griff tat, mit einem Stöckchen auf die Finger. Das Ergebnis war, dass Gustav zeit seines Lebens beidhändig arbeiten konnte.

Reichardt war evangelisch, seine voluminöse Ehefrau, die mit deftiger Hausmannskost und

derber Menschenliebe den schmalen Gustav gerne aufpäppeln wollte, war katholisch. Fürs Geschäft war das von Vorteil, denn so konnten Angehörige beider Konfessionen guten Gewissens Kunde bei Reichardt sein. Es kam auch vor, dass die wohlhabenderen Handwerksmeister der Umgebung oder die Honoratioren Holzgerlingens eine Madonna, ein Kruzifix oder einen bestimmten Heiligen in qualitätvoller Ausführung – eben keine Oberammergauer Ware – haben wollten.

Gustav war, wie kaum ein anderer Bildhauerlehrling oder Kunststudent, zumindest die ersten beiden Jahre, in einer anspruchsvollen Vollausbildung täglich zwölf Stunden mit nichts als seinem Beruf beschäftigt. Sonntags war Kirchgang obligatorisch, der Sonntagnachmittag war „zur freien Verfügung“, wobei diese Freizeit mangels Alternativen in den ersten Jahren in regelmäßigem Studium der Fachliteratur aus der Reichardtschen Bibliothek bestand. Die Arbeit gab Gustavs Tagesablauf jahrein jahraus Struktur. Hier erfuhr er auch Anerkennung. Mit den Gesellen und der Meisterin kam er gut aus, selbst der Meister respektierte ihn allmählich, was sich darin ausdrückte, dass er ihn streng kontrollierte, zum Studium und zur handwerklichen Perfektionierung antrieb.

Die ökonomische Krise wirkte sich schließlich auch auf Jakob Reichardts Betrieb aus: lukrative Aufträge blieben aus, einige Möbelschreinerreien vor Ort gaben auf und damit auch die Zuliefergeschäfte bei den Applikationen. Zuerst ging der zweite Geselle, der angeblich fünf Häuser in einer Straße in Schönaich, dem Nachbardorf von Holzgerlingen, besaß und erklärte, er könne als „Privatier“ leben. Dann ging als nächster der stille dritte Geselle. Auch er hatte eine Alternative zum Beruf des Bildhauers: Er stammte aus Weil im Schönbuch, dem großen Wald- und Jagdgebiet ehemaliger Könige und Fürsten. Im Nebenerwerb war er ein Wilderer und Fallensteller, der einige Metzgereien und Gasthöfe je nach Jagdglück belieferte und sich nie erwischen ließ. Schließlich ging auch der vierte, der zwar ein guter Bildhauer war, aber mangels anderer Begabungen in das Heer der Arbeitslosen eintrat. Und zum Schluss, Anfang 1932, musste der Meister auch Dressel entlassen. Dieser hatte inzwischen genug beiseite gelegt, um seinen schon lange getroffenen Entschluss in die Tat umzusetzen: Er wanderte nach Amerika aus.

Fortsetzung in Ausgabe 1/2013 des „Holzgerlinger Bote“.



Im Sommer 2011 besuchte Rudolf Maurer die interessante Sonderausstellung „Zerstörung – Wiederaufbau – Aufbruch in die Nachkriegsjahre“. Als ehemaliger Holzgerlinger war er zutiefst beeindruckt von der Präsentation, was ihn zu einem zweiten Besuch veranlasste. Dieses Mal mit seiner Familie. Im Anschluss an den Rundgang entschlossen sich die Verantwortlichen Ausstellungsmacher, ihn über seinen Lebenslauf zu interviewen. Dieses Interview, ergänzt mit Passagen aus seinem Dankschreiben, veröffentlichen wir hier auszugsweise.

„In Holzgerlingen war und bin ich den Älteren auch heute noch als der „Brunnenbäcks Rudolf“ bekannt. Geboren 1933 im Haus Tübinger Str. 2, als bei „Brunnenbäcks“ und dort zusammen mit 2 älteren Brüdern und zwei jüngeren Schwestern in einem vom Hahnschen Pietismus geprägten Elternhaus aufgewachsen.“

Gern erinnert er sich auch an die Zeit, als Kinder und Jugendliche in der direkten Nachbarschaft dem Mesner beim Schneeräumen halfen. Im Schloss, wie sie damals sagten, der Burg Kalteneck, wohnte zu der Zeit als Schlossherr Onkel Christian Maurer mit seiner Frau, der Schwester der Mutter aus dem Hause Plobäck. Im Winter war natürlich Schlittschuhfahren auf dem Schlosssee angesagt, dem das innerliche und äußerliche Aufwärmen folgte, nämlich mit einem kleinen „Schnäpsle“ für innen und am Brennofen für außen.

Allerdings musste unser Vater bereits 1940 trotz seines Alters, seiner Bäckerei und seiner 5 noch kleinen Kindern „einrücken“, wie dies damals hieß. So war unsere Mutter mit uns Kindern bis 1947, als unser Vater aus französischer Gefangenschaft heimkehrte in oft recht schwieriger Zeit allein. Doch, heut' würde ich sagen, mit Gottes Hilfe kamen wir einigermaßen zurecht. Nach vier Jahren Volksschule ging ich, wie meine beiden Brüder noch das letzte Kriegsjahr in die „Adolf-Hitler-Oberschule“ nach Böblingen. Die meiste Zeit fiel aber der Unterricht wegen Fliegeralarm aus. Und wir fuhren mit den Rädern an den „Bierkeller“ und verfolgten von dort aus die „Jabos“ bei ihren Tiefangriffen auf Autos und Zug.

Nach Kriegsende riet Herr Stauss, unser Nachbar, unserer Mutter, uns Buben aus der Oberschule zu nehmen, damit wir Berufe zum „Wiederaufbau“ lernen sollten. Studierte brauchte man in absehbarer Zeit sowieso nicht mehr. Mir persönlich war das auch viel lieber, sodass ich bis zur Konfirmation und Schulentlassung wieder in Holzgerlingen in die Volksschule gehen durfte. Übrigens waren für uns Buben die vielen „Ruinen“ zwar gefährliche, aber doch auch ideale Geländespielorte.

Im Frühjahr 1948 bekam ich als Konfirmanden-Anzug eine Care-Hose aus Amerika, die sogar einen Reißverschluss am Hosentürl hatte, das war hier völlig neu. Da ich bei „Moierles Paul“ eine Lehrstelle als Maler hatte, bekam ich zur Konfirmation zwei weiße Maleranzüge aus amerikanischen Weizenmehlsäckchen. Als er jedoch nach vier Wochen den Lehrvertrag abschließen wollte, sagte ich nein, weil mir die Arbeit überhaupt nicht gefiel und ich eigentlich Zimmermann werden wollte. Gerade in dieser Zeit kam damals Zimmermeister Fritz Sautter aus englischer Gefangenschaft zurück und versuchte das Zimmergeschäft seines Vaters in der Altdorfer-Gasse anzufangen. So war er froh über mich als Lehrling und ich über einen Meister. Zum Sägen brauchte man nämlich zwei, um auf beiden Seiten zu ziehen. Arbeit für Zimmerleute war denn auch während der 3 Lehr- und 3 Gesellenjahre in Holzgerlingen reichlich vorhanden. Nicht selten gab es pro Woche sogar zweimal Richtfest, sodass wir Zimmerleute zweimal morgens um 6 Uhr mit den Bauherren und den übrigen Bauhandwerkern in die Kirche zum Hausaufrichtungs-Gottesdienst gingen. Eine Tradition, die bis zu meiner Kündigung im Frühjahr 1954 eingehalten wurde. Damals wurde sowohl das neue Rathaus, die Turn- und Festhalle und kurz vor meinem Weggang noch die Katholische Kirche von uns gezimmert und aufgeschlagen. Drei hochinteressante, große Projekte, die man im Leben wohl nur einmal anfertigen darf.

Anmerkung:

Bei eisiger Witterung wurde das Gebälk für das neue Rathaus aufgeschlagen. Auf die vereisten Pfetten wurde Salz gestreut, damit die schweren Balken nicht von der Schulter rutschten.



Wie mir der Führer durch die „Sonderausstellung“ am Sonntag erzählte, ist mein Gesellenstück, das Modell des Glockentürmchens auf dem Rathaus inzwischen im Fundus des Heimatmuseums gelandet, was mich natürlich sehr freut. Jedenfalls denke ich sehr gerne und dankbar an diese 6 Jahre bei meinem Meister Fritz Sautter zurück. Denn all das, was ich in dieser Zeit bei ihm an beruflicher und menschlicher Erfahrung lernen konnte, war mir im Laufe meines späteren Lebens oft eine Hilfe. Allerdings kehrte ich nach einem Diakonischen-Jahr in einem Heim mit geistig Behinderten von Frühjahr 1954 bis 1955 nicht mehr in meinen ursprünglichen Beruf zurück. Meinen, bzw. unseren späteren, interessanten Lebenslauf können Sie aus dem Bericht im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg zu meinem 70sten Geburtstag ersehen.

Noch einige Nachbemerkungen:

An das Anzünden des vorherigen Rathauses durch die französischen Besatzungssoldaten erinnere ich mich noch recht genau, weil wir ja in Sichtweite wohnten. Als das Rathaus unten zu brennen anfing, saßen oben noch einige Mitarbeiterinnen in ihren Büros, sodass herumstehende Bürger vom Kirchplatz hinten hineinrannten, um sie zu warnen, das Rathaus zu verlassen.

In die Nachkriegsjahre fiel auch das Einholen der neuen Glocken für die Mauritiuskirche. Das vorherige Geläut war im zweiten Weltkrieg beschlagnahmt worden, um aus dem Glockenmaterial Waffen und Munition zu machen.

### **Als gelernter Zimmermann auf der „Walz“ für Versöhnung und Frieden.**

**1962 - 1964 Lyon/Villeurbanne, Frankreich und 1971 - 1974, Jerusalem, Israel**

Unter diesem Titel berichtete Rudolf Maurer von seinen Erfahrungen im Ausland mit „Aktion Sühnezeichen\* Friedensdienste e.V.“ anlässlich des 50jährigen Jubiläums dieses Versöhnungsdienstes, dem inzwischen 1.500 junge Freiwillige angehören.

Als Rudolf Maurer seinen 1954 Dienst bei Fritz Sautter quittierte, um ihm zu sagen, was er als seine Bestimmung betrachtete, bekam er folgenden Kommentar zu hören: „... mit Verrückten schaffen ...“ Übrigens, Zitat Rudolf Maurer „... beim Sautters Fritz habe ich das Schreien gelernt ...“. Über die Schriften von Karl Wetzlar zur Evangelisation war er zum Glauben gekommen.

Seine Stationen waren nach dem Weggang aus Holzgerlingen zuerst Hausvater in Schernbach, wo die Bruderhaus Diakonie von Gustav Werner ein Förderzentrum mit Werkstätten für Behinderte unterhält. Danach erfolgte der Wechsel zur Karlshöhe in Ludwigsburg als Diakon für die nächsten vier Jahre. 1959 beendete er seine Ausbildung als Diakon und wurde Bezirksjugendwart in Neuenbürg. Um schwer erziehbare Kinder kümmerte sich Rudolf Maurer in Lossburg/Rodt bis 1962 im Anschluss an seine Tätigkeit in der Karlshöhe.

1961 gab es in Berlin während des Evangelischen Kirchentages im Rahmen der Aktion Sühnezeichen quasi ein Schlüsselerlebnis, dem der Aufenthalt in Frankreich vom November 1962 bis zum Mai 1964 folgte. Die von den Deutschen im 2. Weltkrieg zerstörte Synagoge in Villeurbanne/Frankreich half der gelernte Zimmermann und spätere Diakon als einer der ersten Freiwilligen wieder aufzubauen. Die „Synagoge der Brüderlichkeit“ wurde für die rund 100 deutsch-jüdischen Emigranten Familien gebaut. Aus Frankreich zurückgekehrt wartete eine neue Aufgabe als Jugendwart in Sulz am Neckar.

Bereits 1960 hatte der Vater eine Reise nach Israel ermöglicht. Jetzt bot sich die Möglichkeit an, im Rahmen der Aktion "Sühnezeichen" für rund 3 ½ Jahre nach Israel zu gehen. Vom Januar 1971 bis zum Juli 1974 wirkte Rudolf Maurer als Stützpunktleiter/Länderverantwortlicher der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste in der Stadt En-Kerem, westlich von Jerusalem. Von ihm wurden die etwa 60 Freiwilligen von Sühnezeichen in ihrem Dienst für Frieden und Versöhnung betreut. Neben der Arbeit war für ihn das Kennenlernen weiterer Orte der Bibel Wunsch und Verwirklichung. Durch die Freundschaften der Kinder, die in Jerusalem den Kindergarten besucht haben und die jüdischen Nachbarn und Freunde haben sie die jüdische Religion, das Zusammenleben und die jüdische Tradition kennengelernt.

Nach seiner Rückkehr trat er in den Dienst der württembergischen evangelischen Landeskirche. 6 Jahre berichtete er in der Heimat von seinen Erfahrungen beim „Dienst für Mission und Ökumene“. In die Zeit von 1964 bis 1970 fällt auch die Aufgabe als Jugendwart im Dekanat Sulz/Neckar. Als Länder-Verantwortlicher für die Freiwilligen von „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ in Israel widmete sich Rudolf Maurer intensiv dieser Herausforderung. „Israel“ so Rudolf Maurer „ist das Volk und Land der Bibel“. Ab 1974 bis 1980 arbeitete er beim „Dienst für Mission und Ökumene“ der Ev. Landeskirche Württemberg. Ab 1975 fungierte er als Geschäftsführer der „AG-Wege zum Verständnis des Judentums“ im Bereich der Württembergischen Landeskirche mit Sitz im Kloster Denkendorf. Von 1980 bis 1985 war er Pfarrverweser in Göppingen-Faurndau und danach bis zu seinem Ruhestand 1995 Pfarrer in Schlierbach. Als aktiver Ruheständler zog er mit seiner Frau wieder nach Göppingen-Faurndau.

Bis heute ist Rudolf Maurer einer der führenden Vertreter des jüdisch-christlichen Dialogs in Württemberg. Mit ganzer Kraft setzt er sich für die Aufarbeitung der Ursachen ein, die im Nazireich zum Völkermord an den Juden führten und die auch Wurzeln in bestimmten antijüdischen christlichen Traditionen haben. Hellwach prangert er alle neuen Anzeichen von Antisemitismus in unserer Gesellschaft an und plädiert dafür, dass sich die Christen der Herkunft des Christentums aus dem Judentum bewusst machen.

Mit dem Bundesverdienstkreuz würdigte der Bundespräsident sein beispielhaftes Engagement für

die Wahrung der Menschenwürde, für Verständigung und Frieden besonders im Verhältnis von Christen und Juden.

Zitat Rudolf Maurer heute: „Ich bin immer noch ein bewusster Holzgerlinger“.

\*Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) ist eine deutsche Organisation der Friedensbewegung. Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. wurde 1958 auf der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands u.a. unter der Mitwirkung von Lothar Kreyszig gegründet. Er war tätig als Vormundschaftsrichter während der Nazi-herrschaft. In dieser Funktion bemerkte er, dass die Nachrichten über den Tod seiner behinderten Mündel immer mehr zunahmen. Er war der einzige Richter in Deutschland, der die Euthanasie der Nazis während seiner Tätigkeit als Richter anprangerte.

<sup>1</sup>Quellen:

Prof. Dr. Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main-Briefe von Pfr. Rudolf Maurer, Göppingen-Faurndau

Bildquellen:

Der Wormser Bildhauer Gustav Nonnenmacher, Prof. Dr. Fank Nonnenmacher, Frankfurt am Main

Pfr. Rudolf Maurer, Heinz Lüdemann, Holzgerlingen

## **Voranzeige der nächsten Veranstaltungen:**

Bebildeter Vortrag über die Firmengeschichte der Klemm-Flugzeugwerke in Böblingen, 14.11.12, 19 Uhr Burg Kalteneck Holzgerlingen – die Veranstaltung wird bewirtschaftet

"Zeitzeugen Interview" - Film von Antonio Lallo, 29.11.12, 19 Uhr Stadthalle Holzgerlingen

Schwäbischer Abend mit dem "Benefizschwätzer" Dr. Gerhard Raff, 20. Februar 2013, 19 Uhr, Stadthalle Holzgerlingen

### **HINWEIS:**

Der „HOLZGERLINGER BOTE“ wird allen Lesern des Holzgerlinger Nachrichtenblattes mehrmals jährlich als Beilage zugestellt. Außerdem erhalten die auswärts wohnenden Mitglieder des Vereins für Heimatgeschichte diese Beilage kostenlos zugestellt.

Für diese Ausgabe zeichnet verantwortlich: Heinz LÜDEMANN, Elisabethenweg 6, Holzgerlingen